

Was heißt Neu-Evangelisierung Europas?

Von Bischof Karl Lehmann

Seit einiger Zeit findet sich ein ungewohntes Wort im Sprachschatz der Kirche.* Es heißt »Evangelisation« oder häufiger »Evangelisierung«. Andere Sprachen tun sich leichter damit. Auch wenn das Wort bei uns noch nicht recht eingebürgert ist, kann es uns doch viel über die Situation und die Hauptaufgabe der Kirche in unserer Gegenwart und darüber sagen, wo wir stehen und was heute vordringlich ist.

Evangelisierung heißt zunächst Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi, und zwar vornehmlich an Menschen, die den christlichen Glauben noch nicht oder nicht mehr kennen. Das Wort ist früher weitgehend für die Erstverkündigung in den Missionsländern gebraucht worden. Nach und nach erscheint ein solches grundlegendes Zeugnis der Frohen Botschaft in Wort und Tat auch in anderen Situationen als erstrangig. Was ist aber damit gemeint?

Wir spüren, daß überall und oft auch in uns selbst eine erhebliche Spannung besteht zwischen dem Faktum, daß die meisten Menschen bei uns getaufte Christen sind, das Leben des Glaubens jedoch immer blasser wird. Ein Junge, der zur Firmung kommen soll, weiß nicht, wo die Kirche am Ort ist. Vor Weihnachten muß in Zeitungen erklärt werden, was da für ein Fest begangen wird. Bei feierlichen Gottesdiensten sieht man, wie viele das Vaterunser nicht mitbeten und die einfachsten Lieder nicht mitsingen können. Täuschen wir uns jedoch nicht: Auch der Glaube vieler Gottesdienstbesucher ist angefressen.

Befinden wir uns nicht in einer Situation, in der eine Missionierung notwendig wäre? In der Tat gab es in unserem Nachbarland Frankreich schon während des Zweiten Weltkrieges die Frage, ob die Entchristlichung beträchtlicher Bevölkerungsschichten nicht schon sehr weit fortgeschritten sei. Der Jesuit Ivo Zeiger beschrieb 1948 auf dem denkwürdigen Mainzer Katholikentag die religiös-kirchliche Situation mit den Worten: »Deutschland ist ein Missionsland geworden.« In der Zwischenzeit spüren wir dies noch viel deutlicher.

Das zunächst fremde Wort »Evangelisierung« möchte uns im Verstehen unserer Lage und in der Suche nach neuen Wegen auf die Sprünge helfen. Das Zweite Vatikanische Konzil und die letzten Päpste haben sich das Wort und die Sache zu eigen gemacht. Wir blieben angesichts unserer Situation dafür eigentümlich taub. Es wird Zeit, daß wir uns mehr darum kümmern.

* Der hier wiedergegebene Text stellt das leicht gekürzte und nochmals durchgesehene Hirtenwort des Bischofs von Mainz zur Österlichen Bußzeit 1991 dar.

Zeugnisgeben vom Evangelium

Evangelisierung hat offenkundig mit Evangelium zu tun. Unter Evangelium verstehen wir zunächst meist ein Evangelienbuch oder die Lesung eines bestimmten Abschnitts aus ihm beim Gottesdienst. Im alltäglichen Sprachgebrauch ist damit eine »Siegbotschaft« gemeint. Im Alten und Neuen Testament ist mit diesem Wort mehr allgemein die Kunde von Gott, meist aber genauer die Botschaft von Jesus Christus bezeichnet. Es ist eine »Frohe Botschaft«. Zu harmlos darf man sich diese nicht vorstellen, denn die Bibel spricht an einigen Stellen auch vom Gericht, in dem sich Gottes Gerechtigkeit für alle durchsetzt. Mit »Evangelium« ist nicht zuerst das schriftgewordene Evangelium gemeint, sondern mehr seine mündliche, unmittelbare, kraftvolle Verkündigung. Jesus ist der Ur-Evangelist. Bei ihm gibt es eine Einheit zwischen dem, was er sagt, und dem, was er tut. Seine Botschaft wird durch sein Leben gedeckt und durch die von ihm gewirkten Wunder als Zeichen der wirklich angebrochenen Heilszeit bekräftigt. Evangelium meint immer diese Einheit von Wort und Tat durch das kraftvolle Zeugnis des Lebens.

Die Verkündigung des Evangeliums wird zu einer Art von Überschrift über das gesamte Leben Jesu und auch der Kirche. Jesus beginnt im Lukasevangelium sein öffentliches Wirken, indem er eine Verheißung des Alten Bundes auf sich selbst bezieht. Danach besteht das Evangelium in der Lösung und Befreiung der Menschen von allen Verstrickungen und Verengungen und in der Berufung des ganzen Gottesvolkes zu einer neuen Freiheit. Dabei wendet sich Jesus besonders den Benachteiligten und den unter die Räder Gekommenen zu. Jesus erhellt sein Tun und seine Person, wenn er nach Lukas (4,16-21) das Jesaja-Wort (61,1) anführt: »Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Freilassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.« Das Evangelium löst die Fesseln lange bestehender Knechtschaft und führt die Menschen zu wahrer Freiheit. Es wird uns auch gesagt, daß dies nur durch Umkehr zu Gott und durch Glauben an den sein Leben für uns hingebenden und auferstandenen Herrn möglich ist (vgl. Mk 1,14f.; 1 Kor 15,1ff.).

Jesus hat der ganzen Kirche den Auftrag gegeben, dieses Evangelium aller Welt zu bezeugen. Diese Botschaft soll allen Völkern zu allen Zeiten und an allen Orten ausgerichtet werden. Das ein für allemal ergangene Evangelium Jesu Christi muß immer wieder so übersetzt werden, daß die Menschen verschiedener Zeiten und Völker es auch verstehen. Es war immer schon so, daß sich jede Verwirklichung der Heilsbotschaft tief auf die geschichtliche Situation und die menschliche Kultur einer bestimmten Zeit eingelassen hat und auch in sie eingegangen ist. Gerade darum muß man aber auch Evangelium

und Kultur unterscheiden. Das Evangelium bleibt dasselbe, seine Gestalt ändert sich. Jede Sprache, in die das Evangelium übersetzt wird, wirft ein neues Licht darauf. Manche Zeiten sahen Jesus Christus als den Weltenherrscher und -richter, andere erblickten ihn vor allem als leidenden Schmerzensmann, der die besonderen Plagen der jeweiligen geschichtlichen Stunde trug. Es gibt auch Beispiele aus unseren Tagen. Erinnern wir uns an die Veränderungen der Beichte: Ein anonymes Bekenntnis von Sünden in einem dunklen Beichtstuhl ist etwas anderes als ein persönlich gehaltenes Beichtgespräch, doch beide Male geht es um die Vergebung von Schuld. Oder denken wir an den Gestaltwandel liturgischer Gegenstände: Ein Bischofsstab ist heute Zeichen der Hirten Sorge; früher war er besonders auch ein Symbol herrschaftlicher Gewalt. Das Evangelium braucht also den konkreten Austausch mit der Kultur, damit es in unserer Menschenwelt wahrhaft ankommen kann. Das Evangelium Jesu Christi bedarf in einer neuen Zeit und unter veränderten Bedingungen einer erneuten Einwurzelung und Vergegenwärtigung. Bloße Weitergabe des Evangeliums in seiner bisherigen Gestalt reicht nicht aus. Wir müssen uns überlegen, wie das Evangelium heute bei uns heimisch werden kann, ohne daß wir es dabei verfälschen.

Neu-Evangelisierung in Europa

Die Wortprägung Neu-Evangelisierung deutet darauf hin, daß es offenbar in bestimmten Situationen nötig ist, eine bereits früher einmal erfolgte Evangelisierung radikal zu wiederholen.

Bereits in der Kirche des Anfangs gibt es das Phänomen der Ermüdung im Glauben. Die ursprüngliche Begeisterung läßt nach, die Hörer des Evangeliums werden weniger empfänglich. Dies ist etwa die Situation der Gemeinde von Ephesus, der der Seher in der Geheimen Offenbarung schreiben soll: »Ich kenne deine Werke und deine Mühe und dein Ausharren ... Ich werfe dir aber vor, daß du deine erste Liebe verlassen hast. Bedenke, aus welcher Höhe du gefallen bist. Kehre zurück zu deinen ersten Werken!« (Offb 2,2-5). Die Bereitschaft zum Dienst und zur Hingabe, die am Anfang vorherrschten, fehlen nun. Der Hebräerbrief ist auf weite Strecken ein Mahnwort an eine solche müdegewordene Gemeinde. »Darum macht die erschlafften Hände wieder stark und die wankenden Knie wieder fest, und ebnet die Wege für eure Füße, damit die lahmen Glieder nicht ausgerenkt, sondern geheilt werden« (Hebr 12,12f.).

Man kann jedoch den Rückgang von Religiosität und Bindung an die Kirche nicht nur als Ermüdungserscheinung vieler einzelner erklären. Die religiöse Sinngebung hat für immer weitere Lebensbereiche an Bedeutung eingebüßt. Wir sprechen von Säkularisierung. Unser Bewußtsein und unser Denken sind

immer mehr verweltlicht worden. Man scheint Gott nicht zu brauchen. Höchstens ist er noch notwendig in den Grenzsituationen schwerer Krankheit und im Angesicht des Todes. Im Alltag brauchen die meisten Menschen, wie sie meinen, keinen Gott und keine Kirche. Im alten Europa ist der Prozeß der Entchristlichung so weit fortgeschritten, daß man ernstlich an eine zweite Verkündigung denken muß.

Wir wollen keinen schädlichen Pessimismus fördern. Sicher gab es zu jeder Zeit nicht wenige Menschen, die im Vertrauen auf Gott ihr Leben gestalteten, auch wenn man nach außen hin nicht viel merkte. Viele Kirchgänger waren auf der anderen Seite so etwas wie Mitläufer, deren Herz im Alltag des Lebens kaum auf Gott ausgerichtet war. Es scheint manchmal, daß künftig nur noch die sich Christen nennen werden, die persönlich und entschieden sich zu einem Glauben bekennen, der auch spürbar das tägliche Leben bestimmt.

Was sind das für Menschen, denen das Evangelium neu verkündigt werden muß? Es sind keine Heiden, auch keine »Neuheiden«. Man hat von einer nachchristlichen Situation gesprochen. Es lebt bei uns keiner, dessen Leben nicht vom christlichen Glauben mitbestimmt wäre, auch wenn er sich nicht aktiv dazu bekennt. Das Christentum hat unsere Welt, in der wir leben, geprägt. Manches, was ihm entstammt, ist aus der Kirche ausgewandert, herrenlos geworden und taucht in ganz anderen Zusammenhängen wieder auf. Das Kreuz ist oft nur noch ein Schmuckstück. In der Kunst und Musik kann es ähnlich sein. Man hört z.B. die Matthäus-Passion, interessiert sich aber nicht für das Leiden Jesu Christi. In der Pop-Musik werden viele ursprünglich christliche Motive als Versatzstücke benutzt. Was bleibt, ist eine bestimmte, dumpfe Religiosität, die oft mit Elementen östlicher Religionen vermischt ist. Für den »nachchristlichen« Europäer ist das Erbe des christlichen Glaubens vielleicht noch am lebendigsten in vielen ethischen Grundüberzeugungen. Bestimmte Dinge tut man nicht. Niemand wird bei allen Anklagen gegen die Kirche leugnen, daß das Christentum einen großen Beitrag zu einer menschlicheren Welt geleistet hat. Es liefert immer noch gleichsam den Kitt für den ethischen Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Mancher, der das Glaubensgut hinter sich gebracht zu haben meint, lebt ethisch als Christ.

Es ist nicht leicht, in einer solchen Situation die Wahrheit des Glaubens neu und radikal zu verkünden. Man meint, das Christentum schon längst zu kennen. Man hat die humanen Werte des christlichen Glaubens, wie z.B. Solidarität und Bewahrung der Schöpfung, gleichsam abgeschöpft. Es wird schwer, in einer solchen Situation über sehr allgemein christlich eingefärbte Lebensauffassungen hinauszukommen und zu einem neuen Profil entschieden gelebten christlichen Glaubens zu gelangen und ihn gesellschaftlich zu entfalten.

Chancen einer Neu-Evangelisierung

Die notwendig gewordene, zweite Evangelisierung muß die Frische und auch heute noch unerhörte Neuheit des christlichen Glaubens wieder zum Leuchten bringen. Wie kann man dies jedoch in einer Welt erreichen, die sich oft ihr fertiges Urteil gebildet hat und abgebrüht ist?

Es genügt in einer solchen Situation nicht mehr, das Bestehende und Überkommene als festen Besitz zu verwalten. In einer solchen Lage kommt es auch nicht darauf an, die institutionelle Dimension von Kirche auszubauen und zu erweitern, vielmehr müssen alle Strukturen danach beurteilt werden, ob sie die Menschen in der Kirche zum Zeugnis des Glaubens befähigen. Alle Pläne und Investitionen müssen daraufhin bedacht werden, ob sie der Hauptaufgabe dienen, nämlich Menschen für ein Lebenszeugnis ihres Glaubens in ihrer Umwelt vorzubereiten. Es kann nicht um die Vermehrung von Spezialisten und Experten gehen, sondern um das ansteckende Zeugnis jedes einzelnen Christen. Mit institutionellen Mitteln und mit hauptberuflich eingesetzten Personen allein läßt sich dies niemals erreichen. Auch jeder Pfarrgemeinderat muß sich fragen, wo er die vordringlichsten Akzente seiner Arbeit sieht: wirklich zuerst in einer Steigerung des gelebten Zeugnisses von Glaube, Hoffnung und Liebe in der Gemeinde?

Dabei müssen Mißverständnisse vermieden werden. Das eine Mißverständnis legt nahe, Evangelisierung bedeute eine Minderung der sozial-caritativen Verantwortung der Kirche und einen Rückzug nur in die Innerlichkeit oder in den Binnenraum der Gemeinde. Dies wäre falsch. Wir können zwar unsere sozial-caritativen Dienste aus vielen Gründen kaum mehr größtmäßig ausdehnen, aber wir ziehen uns deswegen nicht in die geschützten Nischen der Gesellschaft zurück. Kirche ist für alle da und darf vor der Mitverantwortung für unser ganzes Leben nicht flüchten. Aber zweifellos sollten wir alle Einrichtungen der Kirche so verbessern, daß sie wirklich überzeugende, vorbildliche und weiterführende Leuchtzeichen in unserer Welt werden. Dies gilt vom Kindergarten bis zum Krankenhaus. »Evangelisierung« wird zwar jede verwandelnde und ermutigende Kraft aus der bisherigen Geschichte der Kirche zu vergegenwärtigen und lebendig zu erhalten versuchen. Wir wollen nichts verlieren oder gar preisgeben von dem, was sich bewährt hat. Aber die Neu-Evangelisierung vollzieht sich nicht einfach – und dies wäre das zweite Mißverständnis – als bloße Wiederbelebung oder Wiederkehr früherer Traditionen. Die Kirche darf nicht bloß ängstlich auf das, was war und ist, zurückgreifen, sondern muß schöpferisch vom Evangelium her neue Brückenschläge in die Gegenwart hinein wagen. Ohne einen solchen Mut kann es keine wahre Evangelisierung geben. Dafür bedarf es auch neuer Wege und Methoden. Wir können dabei von anderen Kirchen und nicht zuletzt auch von den Erfahrungen einer erneuerten Volksmission lernen. Ich denke

auch an die neueren geistlichen Bewegungen und ihre spirituellen Erfahrungen.

Vieles von dem, was künftig lebensnotwendig ist für die ganze Kirche, geschieht heute schon durch einzelne, in Gruppen, Verbänden, Gemeinden und geistlichen Gemeinschaften. Wir stehen nicht am Nullpunkt. Der Vortrupp bewegt sich schon im neuen Gelände.

Wie sieht Evangelisierung sonst noch aus? Ich will nur drei Punkte nennen:

1. Wir brauchen künftig erst recht Orte, Gruppen, Bewegungen und Gemeinden, in denen Menschen mit einem entschiedenen Willen zum Leben aus dem Glauben zusammenkommen, miteinander lernen und sich gegenseitig tragen. Diese Festigung von Glaube, Hoffnung und Liebe wird in der Diaspora-Situation des Christentums immer dringlicher. Nur so kann unser Glaube wieder deutlicher werden und ein klareres Profil gewinnen. Was wir als Christen gemeinsam tun können, sollten wir gemeinsam machen. Eine verwaschene und bekenntnisscheue Ökumene würde jedoch niemandem etwas nützen. Ich begrüße jedoch gemeinsame Versuche eines neuen Glaubenszeugnisses, wie sie in verschiedenen Regionen unseres Landes versucht werden.

2. Wer fest gegründet ist im Wurzelwerk des Glaubens, der kann und wird öfter hinausgehen an die Grenzen der Kirche und der Gemeinde. Wir müssen »draußen« vieles sorgfältiger hören und mit feinerem Witterungssinn aufnehmen. Es gibt viele verborgene Anknüpfungsmöglichkeiten zu einem Gespräch über eine Sinnfindung aus dem Glauben. Alte Fronten sind zerbrochen. So gibt es außerhalb der Kirche viele Menschen, die tief von der Sorge um den Menschen bewegt sind. Man kann hier nicht nur neue Verbündete, sondern Sympathisanten und wohl auch neue Mitglieder finden.

3. Vielen Mitbürgern in unseren europäischen Gesellschaften ist nicht mehr bewußt, woher ihre Wert- und Lebensüberzeugungen kommen. Wie kann man z.B. Menschenwürde für ausnahmslos alle und ohne jede Bedingung verlangen, wenn sie nicht letztlich in Gott begründet ist? Wir müssen den Mut haben, dem Glauben entsprungene und frei herumschwebende Motive, wie z.B. Ehrfurcht vor dem Leben, in ihrer Herkunft zu identifizieren. Die christliche Substanz vieler Verhaltensweisen muß überhaupt erst wieder bewußt gemacht werden. Wenn wir unserem Glauben mehr zutrauen, werden wir auch in der geistigen Auseinandersetzung wieder mutiger. Wir müssen geistig offensiver werden und dürfen uns nicht ständig in die Defensive und ins Abseits drängen lassen.

Die größte Herausforderung ist und bleibt die Frage nach Gott. Sie muß in ihrem ganzen Gewicht wieder sichtbar gemacht werden. Sie allein kann am Ende Menschen unruhig machen und sie erneut auf eine Suche bringen, die allein von ihm eine erfüllende Antwort empfängt.

Die Neu-Evangelisierung ist viel dringlicher, als wir gewöhnlich denken. Millionen von Mitbürgern in den neuen Bundesländern kennen das Christen-

tum so gut wie gar nicht. Wo ist unsere Sendung geblieben, daß wir nicht schon längst aufgebrochen sind und ihnen die Hoffnungskraft des christlichen Glaubens bezeugen? Ost und West müssen in einem neuen Europa, dem gerade die innere Einheit fehlt, nicht nur ökonomisch und politisch zusammenwachsen. Dafür braucht es geistige Grundlagen. Was die Christen im Osten in bedrängenden Jahrzehnten an Glaubenskraft gerettet haben, darf in der Begegnung mit der westlichen Zivilisation nicht verlorengehen. Sie werden sich jedoch mit ihr gerade dann auseinandersetzen müssen, wenn sie ihren Folgen und Nebenwirkungen nicht erliegen wollen. Wir können von ihnen lernen, wir können ihnen auch helfen. Nicht zufällig hat Papst Johannes Paul II. für November/Dezember 1991 eine Synode über die Stärkung der Kirche in Europa zusammengerufen.¹ So müssen wir den eigenen Glauben tiefer entdecken, wenn es vom Boden des geeinten Europa aus um eine neue Zuwendung zu den heute oft in Vergessenheit geratenen jungen Völkern der Dritten Welt geht. Wir müssen uns auch stärker für einen neuen Dialog mit den anderen Religionen rüsten, die an *einen* Gott glauben. Nach dem unglückseligen Krieg am Golf gehört ein konstruktiver Dialog zwischen Christentum, Judentum und Islam in die vorderste Reihe der Aufbauarbeiten.

Unsere Welt hat sich in kurzer Zeit schlagartig verändert. Eine geistige Orientierung ist für uns Christen nicht möglich ohne eine radikale Neu-Evangelisierung.

¹ Vgl. jetzt Bischofssynode Sonder-Versammlung für Europa, *Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit*. Erklärung vom 13. Dezember 1991 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 103). Bonn 1992.